

Daniel Scott Smith

Geburtenbeschränkung, Sexualkontrolle und häuslicher Feminismus im viktorianischen Amerika

Die Geschichte der Frauen ist unlösbar mit der sozialen Entwicklung der Familie verknüpft. Das Wiederaufleben der amerikanischen Frauenbewegung und das verstärkte Interesse der professionellen Historiker an der Sozialgeschichte seit einem Jahrzehnt haben die Untersuchung der Stellung der Frau in der Familie zu einem wichtigen Anliegen werden lassen. Die zentrale Erkenntnis der neuen Frauenbewegung – die der problematischen Beziehung zwischen Familienstruktur und familialen Rollen auf der einen und den Möglichkeiten einer vollen Partizipation der Frau an der Gesamtgesellschaft auf der anderen Seite – gab den unmittelbaren Anstoß für eine historische Untersuchung dieser Beziehung. Es ist allerdings weitaus einfacher, eine zentrale historische Problemstellung begrifflich zu isolieren, als sie empirisch zu untersuchen. Frauen, die in Familien leben, fertigen keine schriftlichen Dokumente an, in denen sie ihre Alltagserfahrungen beschreiben. So ist es problemloser, Vorstellungen über die ‚richtige‘ Rolle der Frau in der Geschichte zu beschreiben, als zu bestimmen, wie in einem spezifischen Zeitraum die Rolle der Frau tatsächlich ausgesehen hat. Nur durch sorgfältige lokalhistorische Forschung, systematisches Studium persönlicher Dokumente, in denen Alltagsverhalten beschrieben wird, und durch eine Rekonstitution weiblicher Biographien anhand der Rohdaten von Volkszählungen läßt sich diese Lücke in der Geschichtsschreibung über die amerikanische Frau allmählich schließen.¹

Eine Untersuchung von drei relativ zuverlässigen quantitativen Indikatoren (siehe Tabellen 1, 2 und 3), die das Verhältnis aller Amerikanerinnen zur Familie aufzeigen, legt die Hypothese nahe, daß im Durchschnitt die Frau im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Macht und Autonomie *innerhalb* der Familie gewann. Der wichtige Beitrag, den Ehefrauen zum drastischen Absinken der Geburtenrate leisteten, liefert den zentralen Beleg für diese These. Empirische Daten über die Einzelheiten von Familienplanung und Geburtenkontrolle im 19. Jahrhundert sind bedauerlicherweise rar. Allerdings unterstützt eine Analyse der Sexualideologie des 19. Jahrhunderts die These, daß

Frauen sich zunehmend Einfluß auf Sexualität und Reproduktion in der Ehe verschafften. Die Hypothese vom zunehmenden Einfluß der Frauen in der Familie des 19. Jahrhunderts steht auch im Einklang mit solch wichtigen Phänomenen wie der geringen sozialen Basis der Frauenbewegung in Amerika vor Ende des 19. Jahrhunderts, der Vielzahl der Frauengruppen gegen das Frauenwahlrecht sowie der zentralen Stellung, die die Bekämpfung von Aspekten der männlichen Kultur in Bewegungen wie der Antialkohol-Kampagne einnahm. Eine Langzeitperspektive ist von grundlegender Bedeutung, um die Geschichte der Frauen in der Familie zu verstehen. Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, wie sich die Situation der Frauen in drei Zeiträumen veränderte: in der vorindustriellen (17. und 18. Jahrhundert), in der industriellen (19. Jahrhundert) und in der postindustriellen (jüngsten) Phase der amerikanischen Geschichte.

Von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart *war die überwiegende Mehrheit der Amerikanerinnen (89 bis 96 %), die älter als 45 Jahre wurden, verheiratet* (Tabelle 1). Der Anteil derer, die nie heirateten, war bei den Frauen am größten, die während der letzten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts geboren wurden. Geringe prozentuale Abweichungen stehen natürlich für Tausende von Frauen. Während also die Ehe die typische Erfahrung für eine überwältigende Mehrheit der amerikanischen Frauen war, lebte ungefähr ein Drittel aller Frauen vor dem 20. Jahrhundert nicht lange genug, um ins heiratsfähige Alter zu kommen.² Zusätzlich hatte die zahlenmäßig winzige Minderheit, die alleinstehend blieb, eine weitaus größere historische Bedeutung, als ihr prozentualer Anteil vermuten ließe. So waren im Jahre 1940 30,1 % der in Amerika geborenen weißen Frauen mit College-Abschluß im Alter von 45 bis 49 Jahren ledig.³ Vor dem merklichen Anstieg der Lebenserwartung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert heiratete die durchschnittliche Amerikanerin im Alter von Anfang bis Mitte zwanzig, lebte ungefähr drei Jahrzehnte mit ihrem Ehemann und, wenn ihr Mann vor ihr starb, noch etwa ein Jahrzehnt als Witwe.⁴

Die Implikationen, die diese Zahlen für die historische Frauenforschung haben, liegen auf der Hand, müssen aber dennoch hervorgehoben werden. Historiker der Arbeiterbewegung haben mittlerweile realisiert, daß die meisten Arbeiter nicht gewerkschaftlich organisiert waren; Historiker der Schwarzenbewegung sind sich bewußt, daß die meisten Schwarzen nicht in Bürgerrechtsorganisationen waren, und Stadthistoriker haben herausgefunden, daß nicht nur Politiker und Eliten die Städte bevölkern. Die Erforschung der Geschichte ‚anonymer‘ Amerikaner konzentriert sich im allgemeinen auf jene Bevölkerungsgruppen, die im einen oder anderen Sinne als ‚soziales Problem‘ definiert wurden. Über diese Gruppen gibt es zumindest einige

Informationen, eingebettet in zeitgenössische Mythen und Vorurteile. Es wird schwieriger sein, die Geschichte der durchschnittlichen oder typischen Amerikanerin zu schreiben, einer Person, die William Graham Sumners „Forgotten Man“ eng verwandt ist. 1880 beispielsweise war sie eine weiße 38jährige Ehefrau eines Farmers, die acht Meilen südwestlich von Cincinnati wohnte und Mutter von fünf oder sechs Kindern war.⁵ Intensives Studium lokaler Dokumente könnte möglicherweise ein überraschendes Maß sozialer Partizipation in Kirchen und freiwilligen Organisationen, vielleicht auch die Erfüllung weiterer Rollen enthüllen. Der primäre Status der typischen Frau aber war der einer Ehefrau und Mutter.

Während fast alle Amerikanerinnen verheiratet waren, *arbeiteten verheiratete amerikanische Frauen vor dem 20. Jahrhundert nicht außerhalb des Heims*. Der eigentliche Zuwachs in der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen erfolgte erst nach 1940. 1890 wurde nur eine von vierzig verheirateten weißen Frauen den Berufstätigen zugerechnet; 1940 nur eine von sieben (Tabelle 2); offiziellen Angaben zufolge arbeiten heute zwei Fünftel aller verheirateten Frauen.⁶ Die Teilnahme lediger Frauen am Arbeitsprozeß im 20. Jahrhundert ist dagegen weniger dramatisch gestiegen. Allgemeiner gesehen, weisen viele Indikatoren auf die Entstehung eines neuen, postindustriellen Familienmusters seit dem Zweiten Weltkrieg hin. Anzeichen dafür sind: die Zunahme von Einpersonenhaushalten bei Jüngeren und Verwitweten, das Verschwinden von Untermietern und Kostgängern, das sinkende Heiratsalter, die Zunahme vorehelichen Geschlechtsverkehrs, die Legalisierung der Abtreibung sowie der Scheidungen ohne Schuldanspruch. Diese entscheidende Wandlung der Familie hat für die Periodisierung der Geschichte der Frauen weitreichende Implikationen.

Der nunmehr sichtbar gewordene statistische Trend verweist auf ein interessantes Problem: Im 19. Jahrhundert heirateten etwa 90 % aller Frauen, über 95 % der Verheirateten waren nicht außerhalb des Heims beschäftigt, und *dennoch brachten die Frauen immer weniger Kinder zur Welt*. Die durchschnittliche Kinderzahl einer weißen Frau, die das Klimakterium erreichte, verringerte sich von 7,4 im Jahr 1800 auf 6,14 im Jahr 1840, auf 4,24 im Jahr 1880 und schließlich auf 3,56 im Jahr 1900 (Tabelle 3). Derselbe Rückgang wird auch aus Daten der amerikanischen Volkszählungen über die Gesamtfruchtbarkeit ersichtlich.⁷ Die Fruchtbarkeitsrate verringerte sich zwischen 1800 und 1900 um die Hälfte. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war Frankreich das einzige europäische Land, dessen Fruchtbarkeitsrate niedriger als die amerikanische war.⁸ Trotz der demographischen Auswirkungen eines höheren Heiratsalters und einer größeren Zahl ledig gebliebener Frauen kann man 50 bis 75 % des Geburtenrückgangs im

19. Jahrhundert der Verminderung ehelicher Fruchtbarkeit zuschreiben.⁹

Der Geburtenrückgang in der Ehe ist zur Bestimmung der Möglichkeiten, die der durchschnittlichen Frau offenstanden, von entscheidender Bedeutung. Ein fünfzehn- bis zwanzigjähriger Zyklus von Schwangerschaft-Geburt-Stillen-Entwöhnung-Schwangerschaft (der nicht selten von Verschüttungen und Fehlgeburten unterbrochen wurde) in der Phase des aktiven Erwachsenenalters begrenzt zweifellos die Möglichkeiten zu sozialer und ökonomischer Partizipation wie zu persönlicher Entfaltung. Kindererziehung muß zu diesem beschwerli-

Tabelle 1
Prozentsatz amerikanischer Frauen, die unverheiratet blieben

Datum der Volkszählung bzw. Erhebung	Jahrgangs- kohorten	Alter zur Zeit der Zählung	Nie verheiratet %
1910	1835-38	70-74	7,3
	1840-44	65-69	7,1
	1845-49	60-64	8,0
	1850-54	55-59	7,7
	1855-59	50-54	8,9
	1860-64	45-49	10,0
1940	1865-69	70-74	11,1
	1870-74	65-69	10,9
	1875-79	60-64	10,4
	1880-84	55-59	8,7
	1885-89	50-54	8,8
	1890-94	45-49	8,6
1950	1895-99	50-54	7,7
	1900-04	45-49	8,0
1960	1905-09	50-54	7,6
	1910-14	45-49	6,5
1965	1915-19	45-49	4,8
1969	1921-25	45-49	4,5
	1926-30	40-44	5,0

Quelle: Errechnet aus Angaben bei: Irene B. Taeuber, „Growth of the Population of the United States in the Twentieth Century“, in: Charles F. Westoff und Robert Parke, Jr. (Hrsg.), *Demographic and Social Aspects of Population Growth*, U.S. Commission on Population Growth and the American Future, Washington D.C., Government Printing Office, 1972, Bd. 1, Tabelle 11, S. 40.

chen Zyklus noch hinzugerechnet werden. Der Übergang zu einer neuen Form der Fruchtbarkeit ist ein zentrales Ereignis in der Geschichte der Frauen. Eine der vorherrschenden Meinungen in der Geschichtsschreibung lautet, Frauen hätten ihr Leben nicht selbst gestaltet. Frauen wird etwas angetan, sie tun es nicht selbst. Daher ist es wichtig herauszufinden, in welchem Maße Frauen im 19. Jahrhundert Kontrolle über ihre reproduktiven Funktionen gewannen.

Es waren sicher viele Kräfte am Werk (die später noch erwähnt werden sollen), die zum Absinken der Geburtenrate beitrugen; doch verdient die Macht der Ehefrau, ihren Mann zur Empfängnisverhütung zu überreden oder zu zwingen, Beachtung. Obwohl Frauen im 19. Jahrhundert empfängnisverhütende Methoden anwandten (vor allem die vaginaldusche und den Schwamm), erforderten die gängigsten Praktiken – Koitus interruptus und Enthaltbarkeit – eine Kontrolle der männlichen Sexualität.¹⁰ Im Anschluß an Kraditors treffende Definition des Feminismus als der Forderung nach Autonomie kann die sexuelle Kontrolle des Ehemanns durch die Frau gut als ‚häuslicher Feminismus‘ bezeichnet werden.¹¹

Tabelle 2
Weibliche Erwerbstätigkeit (in Prozenten)

Jahr	Total	Weiße		In Amerika geborene Weiße, Alter: 35-44	
		ledig	verheiratet	ledig	verheiratet
1830*	(7)	—	—	—	—
1890*	12,1	35,2	2,5	39,3	2,3
1940*	26,9	47,9	14,6	73,6	17,9
1960*	34,1	45,5	29,6	76,5	29,9

	Alle Frauen			Alter: 35-44		
	ledig	verheiratet, mit Ehemann lebend	verwitwet, mit geschieden, getrennt lebend	ledig	verheiratet, mit Ehemann lebend	verwitwet, mit geschieden, getrennt lebend
1950**	50,5	23,8	37,8	83,6	28,5	65,4
1960**	44,1	30,5	40,0	79,7	36,2	67,4
1972**	54,9	41,5	40,1	71,5	48,6	71,7

* Stanley Lebergott, *Manpower in Economic Growth*, New York 1964, Tabelle A-10, S. 519.

** Bureau of Labor Statistics, zusammengefaßt in: *The New York Times*, 31. Januar 1973, S. 20.

Tabelle 3
Fruchtbarkeitsraten (FR) bei Weißen, 1800-1968

Jahr	FR	Jahr	FR	Jahr	FR
1800	7,04	1860	5,21	1920	3,17
1810	6,92	1870	4,55	1930	2,45
1820	6,73	1880	4,24	1940	2,19
1830	6,55	1890	3,87	1950	3,00
1840	6,14	1900	3,56	1960	3,52
1850	5,42	1910	3,42	1968	2,36

Quellen: Für 1800-1960, Ansley J. Coale und Melvin Zelnik, *New Estimates of Fertility and Population in the United States*, Princeton 1963, Tabelle 2, S. 36; für 1968 errechnet aus Angaben bei: Irene B. Taeuber, „Growth of the Population of the United States in the Twentieth Century“, in: Charles F. Westoff und Robert Parke, Jr. (Hrsg.), *Demographic and Social Aspects of Population Growth*, U.S. Commission on Population Growth and the American Future, Washington D.C., Government Printing Office, 1972, Bd. 1, Tabelle 7, S. 33.

Bevor jedoch empirische Daten als Beleg für die erstarkende Position der Frau in der Familie des 19. Jahrhunderts angeführt werden können, ist es notwendig, einige Fehleinschätzungen der Stellung der Frau in der industriellen und vorindustriellen Periode zu behandeln. Viele neuere Interpretationen der Geschichte amerikanischer Frauen haben sich einer Autopsie des ‚Mißerfolgs‘ der Frauenwahlrechtsbewegung gewidmet. Kraditor zufolge wurden die Amerikanerinnen gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts konservativ und vom allgemeinen *Progressive Movement* vereinnahmt.¹² Nach Deglers Meinung fehlte den Frauen eine Ideologie, die ihrem Ringen um Anerkennung als vollwertige Menschen eine klare Richtung hätte geben können.¹³ Für O'Neill lag der ‚Mißerfolg‘ der Bewegung in ihrer Weigerung, Ideologie und Wirklichkeit von Ehe und Familie anzugreifen, welche die untergeordnete Position der Frau verewigten.¹⁴ Dieser „Was-lief-falsch?“-Ansatz unterstellt die Unveränderlichkeit der weiblichen Rolle in der Familie und, was noch schlimmer ist, interpretiert Verhaltens- und Reaktionsweisen der Frauen als Abweichungen von einer festgelegten Norm und nicht als Reaktionen auf ihre tatsächliche Situation. Die Hinwendung zum Konservatismus unter den Führerinnen der amerikanischen Frauenbewegung wird beispielsweise als ein taktischer Fehler angesehen, nicht als Resultat der Interaktion zwischen den Führerinnen und ihrer weiblichen Anhängerschaft. Der winzige Anteil verheirateter Frauen an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen im 19. Jahrhundert weist darauf hin, daß der Gegensatz von Häuslichkeit und gesellschaftlicher Partizipation für eine Interpre-

tation der Geschichte der Frauen in der industriellen Periode wenig hilfreich ist. Wenn die durchschnittliche Frau im vergangenen Jahrhundert ihre Situation nicht aus feministischer Perspektive im modernen Sinne sehen konnte, heißt dies nicht, daß sie nicht ihre Autonomie vergrößerte, mehr Macht ausübte oder sogar Glück in der häuslichen Sphäre fand. Statt die viktorianische Kultur und insbesondere ihr Kernstück, die viktorianische Familie, aus der Perspektive des 20. Jahrhunderts zu untersuchen, ist es nützlicher und aufschlußreicher, die Wertvorstellungen und Institutionen des 19. Jahrhunderts mit ihren Vorläufern aus der vorindustriellen Zeit zu vergleichen.

Falsche Auffassungen über die Frauen in der vorindustriellen Familie passen haarscharf zu den pessimistischen Ansichten über die viktorianische Zeit, die von der modernen feministischen Sichtweise herrühren. Wird das 19. Jahrhundert als die für Frauen finsterste Periode dargestellt, müssen folgerichtig alle anderen Zeiträume vergleichsweise positiv erscheinen. Um zu zeigen, daß Frauen nicht unbedingt an die Familie gefesselt sein müssen, schien es wichtig zu betonen, daß irgendwo oder irgendwann Status und Rolle der Frau anders gewesen sind. Obgleich sich dieses Argument durch Vergleiche mit anderen Kulturen angemessen stützen läßt, scheinen Folgerungen aus nur zweihundert Jahren amerikanischer oder europäischer Kulturgeschichte überzeugender zu sein. Die Historiker aber sind zu Recht vorsichtig gewesen und haben ein goldenes Zeitalter für die in der vorindustriellen Zeit lebende Amerikanerin allerhöchstens angedeutet. Sicher besteht ein klarer Unterschied zwischen der vorindustriellen und der industriellen Familie und den jeweils entsprechenden Positionen der Frau. Jene Kernfamilie, in der das Ehepaar die zentrale Position einnimmt (im Gegensatz zur Familie mit Dominanz der Generationenfolge), entwickelte sich in den Vereinigten Staaten während des frühen 19. Jahrhunderts.¹⁵

Diese Entwicklung hatte für die Frauen Folgen komplexer Natur. Der konventionelle Glaube an die durchschnittlich bessere Position der Frau in der vorindustriellen Gesellschaft beruht auf drei Annahmen: auf der einer Vertraulichkeit und Komplementarität der Geschlechterrollen in einer undifferenzierten Ökonomie; auf Ariès' These, daß die Grenze zwischen vorindustrieller Familie und Gesellschaft sehr durchlässig war; schließlich, im Fall von Amerika, auf den für Frauen positiven Auswirkungen des relativen Frauen- und Arbeitskräftemangels in den Neusiedlungsgebieten.

Das erste Argument läßt sich mit George Fitzhughs Verteidigung der Sklaverei vergleichen, nichtsdestoweniger sind für äußerste Unterordnung und Überordnung nicht unbedingt eine hochdifferenzierte Wirtschaft und Gesellschaft erforderlich. Gerade die fehlende Komplexität

der vorindustriellen Familie trug zweifellos zur Unterordnung der Frau bei. Das Zusammenfallen von Arbeitsplatz und Wohnort in einer agrarischen Ökonomie bedeutete zwar unweigerlich, daß Frau und Mann sich gewisse produktive Arbeiten teilten, doch in Anbetracht der vorherrschenden ideologischen und kulturellen Werte hielt die männliche Präsenz die Frau davon ab, ein Gefühl von Autonomie zu entwickeln. Zwar war die Definition der Geschlechtsrollen weniger rigide als in der viktorianischen Zeit, dafür war aber auch das Ansehen der Ehefrauen und Mütter geringer als im 19. Jahrhundert. In der hierarchischen Struktur der vorindustriellen Gesellschaft war das soziale Prestige einer Frau von der Position ihrer Familie abhängig. Töchter und Ehefrauen hatten Teil an der Ehrerbietung, die wichtigen Familien gezollt wurde. Als dieses System im 19. Jahrhundert zusammenbrach, erfuhren Frauen aus hochangesehenen Familien einen beträchtlichen Statusverlust im Vergleich zu ähnlich situierten Frauen der Kolonialzeit. Frauen, die in bescheidenere Verhältnisse hineingeboren worden waren, gewannen allerdings an Ansehen, da Ehrerbietung und Statuszuschreibung an Bedeutung verloren.

Obwohl Ariès wenig über Frauen zu sagen hat, ist seine These, daß es keine scharfe Grenze zwischen der westlichen vorindustriellen Familie und der Gemeinde gab, hier von Bedeutung.¹⁶ Es gibt vereinzelt Belege für nichtfamilienbezogene Aktivitäten von Frauen aus der vorindustriellen Zeit, etwa ihre Teilnahme an Abstimmungen, Geschäftstätigkeiten usw. Nicht erforscht sind bislang das Vorkommen nicht-familialer Aktivitäten von Frauen über längere Zeiträume, deren Verhältnis zu Familie und konventionellen Geschlechtsrollen, schließlich deren Bedeutung innerhalb der Sozialstruktur im allgemeinen. Die vorliegende sozialhistorische Forschung über Frauen in der Kolonialzeit hat mit Erfolg nachgewiesen, daß Partizipation in größerem Umfang nicht unbekannt war.¹⁷ Die Einzelheiten solcher außerfamilialen Partizipation sind für die Kolonialzeit weitaus eingehender untersucht worden als für das 19. Jahrhundert. Alleinstehende Frauen gehörten im vorindustriellen Amerika höchstwahrscheinlich eher zu den Randgruppen, wurden als abweichender empfunden als im 19. Jahrhundert. Nur Witwen, die über Eigentum verfügten, mögen sich in einer besseren Position befunden haben. Obgleich Gesetzesänderungen im kolonialen Amerika einer verheirateten Frau gewisse Rechte zusprachen, bezogen sich diese Neuerungen hauptsächlich auf ihre Funktion als Stellvertreterin eines Ehemannes.¹⁸ Indem diese Gesetzesmodifikationen die Auswirkungen (durch Reisen oder Tod bedingter) männlicher Abwesenheit aufhoben, machten sie die Familie zu einer effizienteren ökonomischen Einheit. Historiker sollten nicht die Reaktionen auf hohe Sterblichkeit und schlechte Transportmöglich-

keiten mit normativer Unterstützung weiblicher außerfamiliärer Aktivitäten verwechseln. Tatsächlich muß außerfamiliäre Partizipation vorindustrieller Frauen im allgemeinen als Ersatz für Aktivitäten abwesender Ehemänner angesehen werden: die Tätigkeit einer Frau außerhalb der vorindustriellen Familie bedeutete in Wirklichkeit die Erfüllung *familiärer* Pflichten.

Es gibt kaum systematische Forschung, die die Stellung der Frau in der vorindustriellen Phase der amerikanischen Gesellschaft mit der in der industriellen vergleicht; bereits erbrachte Belege deuten auf die vergleichsweise ungünstige Position der Frauen in der früheren Phase hin. Um ein Beispiel zu nennen: Bei den meisten Völkern leben Frauen beträchtlich länger als Männer. In vier von den fünf neuenglischen Gemeinden des 17. Jahrhunderts, die bis jetzt untersucht worden sind, war dies jedoch nicht der Fall (Andover, Hingham, Plymouth und Salem). Nur in Ipswich hatte im 17. Jahrhundert das typische Muster der längeren Lebensdauer erwachsener Frauen Gültigkeit.¹⁹ Außerdem besteht in Hingham während des 18. Jahrhunderts nur bei verheirateten Frauen, nicht aber bei ihren Männern oder Kindern, eine negative Korrelation zwischen Familienbesitz und Sterblichkeit.²⁰ Alphabetisierung ist ein guter Indikator der Möglichkeit, komplexe Aufgaben zu erfüllen. Vereinzelt Daten über die Häufigkeit von Unterschriften auf Dokumenten weisen darauf hin, daß im Lauf des 18. Jahrhunderts die Kluft zwischen Männern und Frauen, die lesen und schreiben konnten, kleiner wurde, sie schloß sich aber erst im 19. Jahrhundert.²¹ Der Geschlechtsunterschied im Grad der Alphabetisierung ist natürlich auch ein Klassenunterschied. In der vorindustriellen Zeit waren die Lebensbedingungen für Frauen, insbesondere für die aus der Unterschicht, wesentlich härter als für Männer. Endlich ist auch die Ähnlichkeit des Sexualakts zum Hobbesschen Naturzustand aufschlußreich für diese Zeit. Der eheliche Sexualverkehr, von Shorter bündig zusammengefaßt als „*simples Auf und Ab, Mann oben, Frau unten, wenig Vorspiel, schnelle Ejakulation, männliches Desinteresse am weiblichen Orgasmus*“²², spiegelte vielleicht die umfassenderen sozialen Beziehungen zwischen Männern und Frauen wider. Es ließe sich argumentieren, Amerika sei nicht Europa und die relative Stärke der amerikanischen Frauenbewegung im 19. Jahrhundert könne der Verschlechterung der Lage im Vergleich zur Kolonialzeit zugeschrieben werden. Protest freilich ist nicht einfach ein Zeichen von Unterdrückung, sondern eher ein Maßstab für die Widersprüchlichkeiten und Schwächen des Kontrollsystems. Es ist nicht ohne Ironie, daß Turners Frontiertheorie – durch ihre emphatische Betonung männlicher Erfahrungen keineswegs vorurteilsfrei – sich im Bereich der historischen Frauenforschung am hartnäckigsten hält.²³ Wie jedoch

Domar gezeigt hat, sind Arbeitskräftemangel und freies Land eng mit den Institutionen der Sklaverei und Leibeigenschaft verbunden.²⁴ Der ökonomische Faktor, der zur außergewöhnlichen Freiheit weißer amerikanischer Männer gehörte, war eine Vorbedingung für die ebenso außergewöhnliche Unterdrückung der Schwarzen. Will eine Gruppe von günstigen ökonomischen Bedingungen profitieren, muß sie imstande sein, aus dem Marktmechanismus Nutzen zu ziehen. Traf dies auch für alleinstehende Frauen im 19. Jahrhundert (doch nicht in der vorindustriellen Phase) zu, so galt dies auf keinen Fall für verheiratete Frauen. Ehefrauen verfügten nicht über die Freiheit, einen besseren Handel mit einem neuen Partner abzuschließen. Ob es eine Wende hin zur Freiheit oder zur Unterdrückung der schwachen Gruppe gibt, dafür scheinen die Ideologien und Werte der herrschenden Gruppe entscheidend zu sein.²⁵ Weder die Stellung der Arbeiter noch die der Frauen können mechanistisch auf simple ökonomische Faktoren reduziert werden.²⁶

Es gibt wenig empirisches Material, das eine Einschätzung der Bedeutung der Frontier in der Geschichte der Frauen gestatten würde. Zumindest in den Neusiedlungsgebieten des 19. Jahrhunderts war die zahlenmäßige Übermacht der Männer ein kurzes Übergangsphänomen.²⁷ Innerhalb der Gesamtbevölkerung verringerte die hohe natürliche Zuwachsrates während der Kolonialzeit schnell das zahlenmäßige Mißverhältnis der Geschlechter, das eine Folge der Einwanderung gewesen war.²⁸ Das Körnchen Wahrheit, das im Frontierargument steckt, ist ebenfalls voll Ironie. Unbestreitbar gab es das Frauenwahlrecht im Westen früher. Wie Grimes feststellte, reflektierte diese Entwicklung jedoch eher die potentielle Nützlichkeit weiblicher Wähler im Rahmen des konservativen Ehefrau/Mutter-Syndroms als eine wirkliche Anerkennung der Frauen als Bürgerinnen.²⁹ Farbers interessante Analyse der Unterschiede in den Eheverbotsbestimmungen im Osten und im mittleren Westen verweist auf eine stärkere Betonung der ehezentrierten Familie in den jüngeren Gebieten des Landes. Die Staaten des mittleren Westens tendieren dazu, nur die Ehen zwischen Cousins zu verbieten, während im Osten und Süden verschiedene Formen von Verwandtschaftsehen illegal sind.³⁰ Der Gewinn, den Frauen aus der Frontier und den allgemein noch wenig entwickelten sozialen Institutionen in Amerika zogen, bestand also vor allem in einer Aufwertung der Gattenbeziehung innerhalb der Familie.

Die Mehrheit der Frauen des 19. Jahrhunderts hatte guten Grund, ihre Situation für besser als die ihrer vorindustriellen Ahninnen zu halten. Diese Verschiebung betraf nicht nur das materielle Niveau, sondern, wichtiger noch, die Qualität sozialer und familialer Beziehungen. Da nun das Dasein einer Ehefrau und Mutter positiver bewertet wurde,

spürten die Frauen eine Verbesserung innerhalb ihrer ‚Sphäre‘ und richteten deshalb ihre Bemühungen auf die Familieneinheit und nicht nach außen. Es überrascht nicht, daß zeitgenössische und spätere Kritiker der viktorianischen Familie diese als ‚patriarchalisch‘ bezeichneten, da dies die ältere Form war, die nun abgelöst wurde. Wenn es denn unbedingt ein Adjektiv lateinischen Ursprungs sein muß, wäre ‚maritarchalisch‘ für die Familie des 19. Jahrhunderts angemessener. Männer hatten innerhalb der viktorianischen Familie übermäßige Macht – aber als Ehemänner, nicht als Väter. Die konservative Auffassung der Rolle der Frau bezog sich schließlich eher auf die unterwürfige Gattin als auf die unterwürfige Tochter.³¹ Die Frauen des 19. Jahrhunderts unterhielten nach ihrer Heirat keine starken Bindungen zu ihren Ursprungsfamilien; eine Ehe verband Einzelpersonen und nicht deren Familien.³²

Wenn auch die hier vorgebrachte Interpretation als Erklärung für den Geburtenrückgang im 19. Jahrhundert die Bedeutung der neuen Autonomie der Frauen in der Familie hervorhebt, soll damit nicht die Wichtigkeit ökonomischer, instrumenteller oder ‚männlicher‘ Erwägungen bestritten werden. Der Rückgang der Landwirtschaft, die Auslagerung der Produktion aus der Familie, die Urbanisierung der Bevölkerung und das Wegfallen von Kinderarbeit durch die Schulpflicht trugen zweifellos auch ihren Teil dazu bei. Die Forderung der Ehefrau nach einer kleineren Familie war vielleicht gerade deshalb so erfolgreich, weil sie zum rationalen Kalkül ihres Mannes nicht im Widerspruch stand. Da der Geburtenrückgang ein nationales Phänomen war und Stadt- und Landregionen gleichermaßen betraf, sind offensichtlich Einstellungen und Werte ebenso relevant wie strukturelle Faktoren.³³ Der romantische Kindheitskult etwa mag eine Abwendung der Eltern von quantitativen hin zu qualitativen Zeugungszielen bewirkt haben.

Die gesellschaftlichen Begleiterscheinungen niedriger Geburtenraten, wie sie in modernen Populationen gefunden werden, sind für das Verständnis der Geschichte der amerikanischen Geburtenraten von Bedeutung. Ein häufiges Ergebnis internationaler Studien ist beispielsweise die starke Negativbeziehung zwischen Geburtenrate und weiblicher Erwerbstätigkeit.³⁴ Diese Theorie findet allerdings durch die amerikanische Geschichte wenig Unterstützung. Zwischen 1830 und 1890 nahm die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen wahrscheinlich nur in sehr geringem Maße zu, und doch sank die eheliche Geburtenrate ständig.³⁵ Sowohl während des Babybooms nach dem Zweiten Weltkrieg als auch in der Zeit des Geburtenrückgangs seit 1957 erhöhte sich der Anteil verheirateter Frauen an den Berufstätigen.³⁶ Für das Sinken der Geburtenrate ist die Bedeutung wichtig, die Frauen

sich selbst und ihrer Arbeit, innerhalb oder außerhalb des Heimes, beimessen.³⁷ Da für Frauen Arbeit mit einer traditionalistischen Orientierung vereinbar ist³⁸, könnte freilich auch der umgekehrte Fall zutreffen. Und schließlich könnte die starke Beziehung zwischen niedriger Fruchtbarkeitsrate und weiblichem Bildungsniveau mehr ausdrücken als nur ein Streben der besser ausgebildeten Frau nach höheren finanziellen Einkünften aus nichtfamilialen Tätigkeiten.³⁹ Bildung ist möglicherweise ein indirekter Indikator für das Ausmaß, in dem eine Frau ihr Leben nach ihren eigenen Bedürfnissen und nicht nach denen anderer gestaltet.

Ein Vergleich des Geschlechtsverhältnisses bei den letztgeborenen Kindern [Anzahl Knaben dividiert durch Anzahl Mädchen] in kleinen und großen Familien sowie eine Analyse der Geschlechterzusammensetzung sehr kleiner Familien in Hingham, Massachusetts, liefern quantitative Belege für die Hypothese, daß die Ehefrau im 19. Jahrhundert in entscheidendem Maße die Familienplanung kontrollierte. Die meisten Studien deuten an, daß Männer und Frauen einen Jungen einem Mädchen vorziehen.⁴⁰ Wird ein Rest patriarchalischer Vorurteile in den Wertvorstellungen des 19. Jahrhunderts vorausgesetzt, dann ist es keine unwahrscheinliche Annahme, daß Frauen eher als Männer mit einem weiblichen Kind zufrieden waren. Diese These wird durch eine anregende psychologische Studie unterstützt. Bei einer Befragung schwedischer Frauen, die ihr erstes Kind erwarteten, fand man heraus, daß diejenigen, die sich einen Jungen wünschten, ein geringeres persönliches Autonomiegefühl besaßen. Von den elf der insgesamt einundachtzig Frauen des Samples, die sich selbst als dominant in ihren Ehen erachteten, wünschten sich lediglich zwei Frauen Söhne. Die Frauen der Kategorie „keine Präferenz“ waren psychologisch ausgeglichener und schnitten bei Intelligenztests besser ab.⁴¹ Kurz, je weniger autonom und stabil eine Frau ist, um so eher wird sie sich als erstes Kind einen Jungen wünschen.

In den Ehen, die in Hingham zwischen 1821 und 1860 geschlossen wurden, war das letzte Kind in kleineren Familien eher ein Mädchen und in größeren Familien eher ein Junge (siehe Tabelle 4). Der Unterschied zwischen dem Geschlechtsverhältnis bei letztgeborenen Kindern in Familien mit ein bis vier Kindern bzw. in Familien mit fünf und mehr Kindern ist statistisch erst auf dem 0,1-Niveau signifikant: angesichts der Komplexität unserer Argumentation ein nicht gerade beeindruckendes Ergebnis. Bei kleinen Familien findet sich allerdings eine Tendenz zu ausschließlich weiblichen Kindern. 60 % der Einzelkinder waren Mädchen (21 von 35). 27 % der Familien mit zwei Kindern hatten zwei Mädchen (14), aber nur 17 % zwei Jungen (9). 14 % der Familien mit drei Kindern hatten nur Mädchen (9), bloß 6 %

Tabelle 4

Das Geschlechtsverhältnis bei letztgeborenen und anderen Kindern nach Stellung in der Geschwisterreihe und die Wahrscheinlichkeit, noch ein weiteres Kind zu haben (Progressionsrate), in Abhängigkeit vom Geschlecht des letztgeborenen Kindes: Frauen aus Hingham, die in vollständigen Familien lebten und vor ihrem 25. Lebensjahr heirateten, 1821-1860.

Stellung in der Geschwister- reihe	Geschlechtsverhältnis		Progressionsraten		Differenz
	Letztgeborenen	Nicht letztgeborenen	Letztgeborenes Kind männlich	weiblich	
1	57 (22)	124 (242)	.994	.885	+ .059
2	113 (32)	82 (211)	.848	.855	- .007
3	69 (49)	83 (165)	.789	.756	+ .033
4	83 (42)	114 (124)	.776	.716	+ .060
5	107 (31)	114 (94)	.758	.746	+ .012
6	237 (22)	74 (66)	.596	.826	- .230
7	150 (20)	77 (46)	.625	.764	- .139
8+	124 (47)	105 (86)	.628	.667	- .039

Anmerkung: Samplegröße in Klammern. Chi-Quadrat (1 - 4) versus (5 und mehr) = 2.882, bei 0,1 signifikant.

Quelle: Daniel Scott Smith, *Population, Family and Society in Hingham, Massachusetts, 1635-1880*, unveröffentlichte Dissertation, Berkley 1973, S. 360.

nur Jungen (4). Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Ergebnisse rein zufällig sind, ist kleiner als eins zu zehn bzw. eins zu vier bzw. eins zu zwanzig. Berücksichtigt man zudem die biologische Tatsache, daß junge Frauen ein wenig häufiger männliche Kinder gebären, dann legen diese Zahlen nahe, daß unterschiedliche Geschlechtspräferenzen von Männern und Frauen das Muster erklären könnten. Denn es sei noch darauf hingewiesen, daß Samples über das Geschlechtsverhältnis der Letztgeborenen in Familien des 20. Jahrhunderts entweder gar keinen Unterschied oder aber eine Tendenz hin zu männlichen Kindern zeigen.⁴² Da es keine sehr ausgeprägten Unterschiede in den Präferenzen von Männern und Frauen gab, die Verhütungsmethoden im 19. Jahrhundert zudem mehr als ungenügend waren, können wir selbstverständlich kein allzu unausgewogenes Geschlechtsverhältnis bei den Kindern erwarten. Die tatsächliche Verschiebung zugunsten von Mädchen in kleineren Familien weist jedoch eher auf eine häuslich-feministische denn auf eine patriarchalische Orientierung der viktorianischen Familie hin.

Daß weibliche Kontrolle des ehelichen Sexualverkehrs existierte und als wünschenswert erachtet wurde, läßt sich der Eheberatungsliteratur des 19. Jahrhunderts entnehmen. „Eheliche Ausschweifung“, das

heißt zu häufiger Geschlechtsverkehr, war ein stets wiederkehrendes Thema dieser Ratgeber. Obwohl konservative Autoren wie William Alcott forderten: „Als gehorsame Ehefrau sollten Sie alles für Ihren Mann tun, was Ihre Kräfte und eine angemessene Berücksichtigung Ihrer Gesundheit zulassen“⁴³, lehnten Frauen Unterwerfung ab. Dio Lewis behauptete, „eheliche Ausschweifung“ sei das von seinem weiblichen Publikum am besten aufgenommene Thema seiner Vortragsreise in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts gewesen. Die *Moral Education Society* verteidigte laut Lewis das Recht „einer Ehefrau auf die eigene Person, ihr heiliges Recht, den Gatten zurückzuweisen, wenn es sein muß, sowie selbst zu entscheiden, wie oft und wann sie Mutter werden will“.⁴⁴ Das Recht einer Ehefrau auf Kontrolle über ihren Körper und ihre Fruchtbarkeit war kein ungewöhnliches Thema.

„Es ist das Recht einer Frau, nicht ihr Privileg, die Hingabe ihrer Person zu kontrollieren. Sie sollte Lust haben oder sich verweigern, es sei denn, sie wünscht sich ein Kind.“⁴⁵

Es muß betont werden, daß Ehemänner wie Ehefrauen gute (obwohl verschiedene) Gründe hatten, die Größe ihrer Familien zu begrenzen. Vielleicht wurden diese Entscheidungen in den meisten Ehen von den Gatten gemeinsam getroffen. Auch muß es nicht unbedingt stimmen, daß die Frau ihren Mann zur Enthaltbarkeit zwang. Der Koitus interruptus ist zwar das männliche Verhütungsmittel par excellence, aber die Ehefrau konnte ihren Mann „mit freiwilligen [allerdings nicht genauer bezeichneten] Anstrengungen“⁴⁶ unterstützen. Der Koitus interruptus war, laut Aussage eines Arztes,

„so weit verbreitet, daß man ihn als nationales Laster bezeichnen könnte, so häufig, daß es diejenigen, die ihn praktizieren, ohne Erröten zugeben, für dessen Anwendung die Ehefrau ihren Mann lobt und wofür er von ihren Freundinnen Beifall erhält“.⁴⁷

In den Ehebüchern war der Koitus interruptus das am häufigsten verdamnte Mittel der ehelichen Empfängnisverhütung, woraus man schließen kann, daß er auch die in der Praxis üblichste Methode war.

Es ist natürlich fraglich, inwiefern diese schriftlichen Quellen Rückschlüsse auf tatsächliches Verhalten zulassen. Selbst in den städtischen Mittelschichten (vermutlich die Hauptkonsumenten solcher Ratgeber und Traktate) wichen wahrscheinlich Realität und Ideologie beträchtlich voneinander ab. Die historische Variationsbreite der Sexualideologie ist zweifellos viel größer als die Veränderung des tatsächlichen Sexualverhaltens.⁴⁸ Wie dem auch sei, die sexualfeindlichen Äußerungen des 19. Jahrhunderts sollten darüber nicht vergessen werden. Diese Ideologie kann als das Produkt sozialer Umstände an-

gesehen werden – sozusagen als die bewußte Spitze des verborgenen Eisbergs sexueller Konflikte. Während die Wirkung dieser Literatur schwer einzuschätzen ist, können ihre Funktionen untersucht werden. Es läßt sich die These vertreten, sexualfeindliche Themen hätten wenig mit Familienplanung zu tun. Auch wurde Verhütung von den ehrbaren Vertretern der öffentlichen Meinung keineswegs generell verurteilt. Im Juni 1869 meinte die Zeitung *Nation*, Familienplanung sei natürlich „nicht gerade das edelste Handlungsmotiv; aber etwas Menschliches ist doch daran“.⁴⁹ Männliche sexuelle Selbstkontrolle war notwendig – so ist behauptet worden –, um ordentliche, disziplinierte Persönlichkeiten hervorzubringen, die sich unbarmherzig dem geschäftlichen Erfolg zuwenden konnten.⁵⁰ Die konventionelle Interpretation dieser sexualfeindlichen Themen lautet natürlich, daß die viktorianische Moral nichts als ein weiteres Mittel zur Unterdrückung der Frau gewesen sei. Das Problem ist bloß, daß man dann eher von den Männern als von den Frauen hätte erwarten sollen, daß sie diese Moral guthießen, unterstützten und verbreiteten.

Um die Funktion dieser Ideologie zu verstehen, müssen wir das Marktsystem, das den Austausch von Leistungen zwischen Frauen und Männern umfaßt, untersuchen. In der vorindustriellen hierarchischen Gesellschaft konzentrierte sich die männliche Kontrolle und Unterdrückung weiblicher Sexualität insbesondere auf die väterliche Kontrolle von Töchtern. Dieses Kontrollsystem war dazu da, Ehen herbeizuführen und die eigenen weiblichen Familienangehörigen an Verbindungen mit sozial niedriger gestellten Personen zu hindern. Sexuelle Restriktionen sind allerdings nicht unbedingt an direkte männliche Machtausübung gebunden. In einem System, in dem Männer einander gleichgestellt und Frauen der Zugang zu anderen ökonomischen Ressourcen verwehrt ist, wird sich eine sexuell restriktive Ideologie entwickeln. Die Wahl des Ehepartners war im 19. Jahrhundert ein mehr oder weniger autonomer, von Älteren unkontrollierter Prozeß. Amerikanische Frauen verfügten vor der Ehe – wie Tocqueville und andere beobachteten – über ein beträchtliches Maß an Freiheit. Da ihnen jedoch keine anderen ökonomischen Ressourcen zur Verfügung standen, konnten sie nur mit dem einzigen vorhandenen Gut handeln – ihrem Körper. Der Preis von Sexualität, wie der anderer Waren, ändert sich im umgekehrten Verhältnis zum Angebot. Da Ehemänner durch die Selbständigkeit alleinstehender Frauen in ihren Möglichkeiten, anderweitig sexuelle Befriedigung zu finden, eingeschränkt waren, dienten die sexuellen Restriktionen auch den Interessen verheirateter Frauen. Überdies konnten die Männer in einer demokratischen Gesellschaft nicht ohne Schwierigkeiten die Vorrechte ihnen gleichgestellter Männer verletzen, indem sie deren Frauen

verführten. So diente die viktorianische Moral den Interessen allein-stehender wie verheirateter Frauen.⁵¹ Verheiratete Frauen konnten aufgrund ihres tatsächlichen Monopols auf sexuelle Befriedigung den ‚Preis‘ erhöhen, da ihre Männer im allgemeinen noch immer ein alt-hergebrachtes unkontrolliertes Verlangen nach Sexualität äußerten. Anstatt ‚besessen‘ zu werden, konnten Frauen jetzt feilschen. Freilich besagte die anständige Sexualideologie, die Männer sollten Sexualität durch Arbeit ersetzen; dies würde den Preis senken, den Frauen fordern könnten. Gleichzeitig galt der eheliche Verkehr als die ungefährlichste Form von Sexualität und, anders als Masturbation oder Prostitution, wurde ehelicher Geschlechtsverkehr positiv bewertet. Im Gegensatz zu dieser offiziellen Ideologie allerdings scheint die Prostitution im 19. Jahrhundert zugenommen zu haben. Ungewiß ist, ob die Prostitution ein Ersatz für eheliche Sexualität war oder lediglich Ausdruck der durch späte Heirat und hohe geographische Mobilität bedingten relativen Zunahme des Anteils ungebundener Männer. Diese kurze ökonomische Analyse von Angebot und Nachfrage nach Sexualität deutet zumindest auf die Möglichkeit hin, daß die viktorianische Moral insgeheim ausgesprochen feministische Züge trug. Im Prinzip förderte die viktorianische Sexualideologie die Interessen einzelner Frauen. Inwieweit dies eine echte feministische Ideologie darstellte oder nicht, ist bis zu einem bestimmten Grad vom kollektiven Verhalten der Frauen als Gruppe abhängig. Für diesen Zusammenhang gibt es recht eindeutige Belege. Wenn es Frauen bloß um ihren individuellen Vorteil gegangen wäre, hätten sie die Abwertung männlicher außerehelicher Sexualität weitertreiben können, indem sie die Grenze zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Frauen – der Lady und der Hure – schärfer gezogen hätten. Mögen Mütter dies auf individueller Ebene auch getan haben, indem sie etwa ihren Töchtern mit dem Verlust der Ehre als gefallene Mädchen drohten, so neigten Frauen im Kollektiv eher zur Sympathie mit der Prostituierten oder den gefallenen Mädchen und verdammt den männlichen Ausbeuter oder Verführer.⁵² Die Aktivitäten der *New York Female Moral Reform Society* sind hierfür ein informatives Beispiel.⁵³ Historiker/innen haben Schwierigkeiten mit der Interpretation der Sexualfeindlichkeit in der Geschichte der Frauen des 19. Jahrhunderts. Obwohl Carroll Smith-Rosenberg die Radikalität erkennt, die im Angriff auf die Doppelmoral und in der Forderung nach Umgestaltung männlichen Sexualverhaltens steckt, hält sie es doch für notwendig, die Sexualreformerinnen zu entschuldigen, weil sich diese dem ‚wahren‘ Feminismus – repräsentiert durch Sarah Grimké’s feministisches Manifest – nicht angeschlossen hätten.⁵⁴ Schwerwiegender sind die Verzerrungen der zentralen Frage nach der Periodisierung der Ge-

schichte der Frauen. Cotts Etikettierung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „Häuslichkeitskult versus sozialer Wandel“, Kraditors ähnliche Bestimmung des Problems als „Familie versus Autonomie“ und Lerner's Dichotomie „die Lady und das Fabrikmädchen“ perpetuieren jene Halbwahrheit, daß die Familie nur als Quelle sozialer Stabilität gedient habe und Wandel für Frauen nur außerhalb der Ehe aufgetreten sei.⁵⁵ Ich vertrete hingegen das Argument, daß die häuslichen Rollen der Frau und die Sichtweisen, die sich aus diesen Rollen ergaben, nicht eine Alternative zu sozialem Wandel waren, sondern eine wichtige und positive Entwicklung für die Frauen des 19. Jahrhunderts darstellten.

Die Verknüpfung des ehelichen Geburtenrückgangs mit der wachsenden weiblichen Autonomie innerhalb der Familie – das Konzept des ‚häuslichen Feminismus‘ – steht im Widerspruch zu etlichen Theorien anderer Wissenschaftler. Betont man, wie es die Banks' in ihren Untersuchungen über England tun, daß die Frauenbewegung es versäumte, Familienplanung zu propagieren, dann läßt man die Möglichkeit eines parallelen häuslichen Feminismus außer acht. Es dürfte zutreffender sein, daß Antifeministen den öffentlich bekannten Feministinnen die Schuld an der Revolte gegen Mutterschaft und ehelichen Geschlechtsverkehr zuschoben.⁵⁶ J. A. und Olive Banks weisen darauf hin, daß einzelne Feministinnen vielleicht privat den Kampf um die Kontrolle ihrer eigenen reproduktiven Funktionen aufgenommen haben.⁵⁷ Die Neo-Malthusianer im 19. Jahrhundert und die Frauenbewegung hatten verschiedene Ziele: Erstere versuchten die Vermehrung ‚anderer‘, das heißt der Arbeiterklasse, zu kontrollieren, während letztere Reformen im eigenen Interesse anstrebte. Da mechanische Verhütungsmethoden mit außerehelicher, Frauen ausbeutender Sexualität assoziiert wurden, drückte der Widerstand der Frauen gegen diese Mittel eine tieferliegende Feindseligkeit gegenüber der Doppelmoral aus.

Ein ernsterer Einwand gegen den Vorschlag, die wachsende Macht und Autonomie der Frauen innerhalb der Familie als Feminismus zu bezeichnen, bezieht sich natürlich auf die Existenz der gleichzeitig bestehenden Tradition des ‚wahren‘ oder ‚öffentlichen‘ Feminismus. Diese Tradition – die Wollstonecraft, Seneca Falls*, Stanton, Anthony und Gilman verbindet – erkannte wenigstens teilweise, welche

* Die Versammlung von Seneca Falls im Jahre 1848 gilt als erster Höhepunkt in der Geschichte des öffentlichen Feminismus. In einer *Declaration of Principles*, die der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung nachgebildet war, forderten die versammelten Frauen gleiche Rechte in allen gesellschaftlichen Bereichen – so auch zum ersten Mal das Wahlrecht für Frauen. (Anm. d. Hrsg.)

zentrale Bedeutung der Rolle und Stellung der Frau in der Familie für die allgemeine Unterdrückung der Frauen in der Gesellschaft zukam. Im Gegensatz dazu waren die Ziele des häuslichen Feminismus, zumindest in der Anfangsphase, gänzlich auf die Ehe ausgerichtet. Ganz sicher bedarf es einer Erklärung, weshalb es beide Richtungen des Feminismus gab. Eine mögliche Antwort bezieht sich auf die Entwicklung der Familie im Prozeß der Modernisierung. Mit der Demokratisierung der amerikanischen Gesellschaft verlor die Herkunft an Prestige. Frauen aus Familien mit hohem sozialen Status konnten ihr Ansehen nicht bewahren, wenn sie ledig blieben. Sogar wenn eine Frau einen ihr gleichgestellten Mann heiratete, sicherte seine Herkunft nicht unbedingt ihr Prestige; sein Status war von seinen Leistungen abhängig. Auch wenn die Ausübung der Ehefrauen- und Mutterrolle persönlich befriedigend und gesellschaftlich hoch bewertet war, konnte dies keinen Ersatz bieten für das Ansehen, das in der vorindustriellen Gesellschaft mit der Familienabstammung verbunden war. Demzufolge würde der öffentliche Feminismus für Frauen von hoher sozialer Herkunft am attraktivsten sein.⁵⁸ Die Idee von der Frau als autonomes Subjekt und Bürgerin war in Anknüpfung an die Aufklärung und deren Kampf gegen traditionelle soziale Fesseln entstanden. Die Erklärung von Seneca Falls, die sich an die Unabhängigkeitserklärung anlehnte, ist in dieser Hinsicht bezeichnend.⁵⁹

Im liberalen Ursprung lagen Stärke und Schwäche des öffentlichen Feminismus. Da er auf klaren Gerechtigkeitsnormen bestand und die Bedeutung menschlicher Individualität hervorhob, befand er sich im Einklang mit den fundamentalen Werten der politischen Geschichte Amerikas. Doch war er als politische Ideologie insofern auch einengend, als er seine Rhetorik gegen fast schon obsolet gewordene soziale Einrichtungen wendete, die für die Erfahrung der durchschnittlichen Amerikanerin kaum Bedeutung hatten, das heißt gegen patriarchalische Verhaltensweisen und willkürliche männliche Autorität. Paradoxe Weise war der öffentliche Feminismus gleichzeitig hinter seiner Zeit zurück und ihr voraus. Da er auf Vorstellungen des 18. Jahrhunderts beruhte, lief er der romantischen und sentimentalen Stimmung des 19. Jahrhunderts zuwider. Die gesellschaftliche Basis für die Anziehungskraft des öffentlichen Feminismus – die Möglichkeit der Ausübung sowohl familialer als auch sozialer Rollen durch verheiratete Frauen – war für die Durchschnittsfrau bis zur postindustriellen Periode nicht gegeben.

Demgegenüber war der häusliche Feminismus eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts, hervorgebracht von der Entstehung der Kernfamilie und jenen sozialen Spannungen, die mit dem modernen Wirtschaftswachstum einhergingen. Anstatt die Frau als autonomes Sub-

jekt in einer Konkurrenzgesellschaft zu begreifen, sah der häusliche Feminismus die Frau im Rahmen ihrer Beziehungen zu anderen. Durch ihre Definition der Familie als einer Gemeinschaft gestattete diese Ideologie den Frauen, so etwas wie eine Kritik an der männlichen, materialistischen, marktorientierten Gesellschaft zu üben und gleichzeitig Macht innerhalb der Familie zu erlangen. Frauen behaupteten sich innerhalb der Familie ähnlich wie ihre Männer dies außerhalb des Heims versuchten. Kritiker wie de Tocqueville folgerten, daß die viktorianische Familie in Wahrheit ein Ausdruck der Selbstsucht sei und eine Abwendung von der alten Idee der Gemeinschaft als Gemeinwesen (*community as place*) darstelle. Oder, wie es ein Anhänger der utopischen Kommunebewegung ausdrückte: Die grundsätzliche Frage der Stunde sei, „ob die Gattenfamilie vereinbar ist mit der Weltfamilie, die der Begriff ‚Kommunität‘ bedeutet“.⁶⁰ Gemeinschaft – „dieser mythische Zustand gesellschaftlicher Vollkommenheit, in dem jedes Mitglied seinen Platz hat und das Leben von Kooperation und nicht von Konkurrenz und Konflikt bestimmt wird“⁶¹, ist historisch gesehen an keine bestimmte gesellschaftliche Institution gebunden. Vielmehr wurde, wie Kirk Jeffrey dargelegt hat, das Heim im 19. Jahrhundert als utopische Gemeinschaft aufgefaßt – Zufluchtsort, Schutz vor und Kritik an Staat und Öffentlichkeit in einem.⁶² Allerdings ist sich Jeffrey über die Konsequenzen seiner Einsicht nicht voll bewußt. Zwar räumt er ein, daß die Literatur über das utopische Heim von den Ehemännern forderte, sie sollten ihre Frauen zu Rate ziehen, sexuelle Angriffe vermeiden und sogar bewußt dem vorbildlichen Verhalten ihrer Gattinnen nacheifern; dennoch bestehen für ihn „wenig Zweifel darüber, daß sie [die Frauen] merklich an Autonomie und sittlicher Kraft verloren haben in dem dreiviertel Jahrhundert, das auf die Gründung der Amerikanischen Republik folgte“.⁶³ Er meint, daß Frauen, die sich mit Schreiben, sozialen Aktivitäten und politischer Reform beschäftigten oder in Rauschmittelkonsum und Krankheit flüchteten, aus der Häuslichkeit ‚ausgestiegen‘ seien. Diese Reaktionen spiegeln jedoch ganz im Gegenteil das neue Maß an freier Zeit und Autonomie wider, über das Frauen jetzt verfügten. Das romantische Ideal der Frau als Gattin und Mutter im Gegensatz zum Aufklärungsmodell der Frau als Person und Bürgerin hatte nicht durchweg negative Konsequenzen, schon gar nicht für die überwiegende Mehrheit der Amerikanerinnen, die nicht von der gesellschaftlichen Stellung ihrer Familien profitierten. Diese Perspektive trägt zur Erklärung der geschichtlichen Tatsache bei, daß die Frauenwahlrechtsbewegung sich von der Vorstellung der Frau als Person löste und sich der Ideologie der Frau als Gattin und Mutter zuwandte. Auf den intuitiven Erkenntnissen aufbauend, die

ihnen ihr Aufstieg in der Familie vermittelt hatte, traten Frauen schließlich um die Jahrhundertwende in großer Zahl in die Politik ein. Angesichts der Bedeutung, die Familienplanung und sexuelle Kontrolle im häuslichen Feminismus hatten, ist es nicht überraschend, daß Frauen sich in der Antialkoholbewegung und in allen möglichen Moralisierungskampagnen engagierten und diese tatkräftig unterstützten – Reformversuche, die insgeheim die männliche Kultur angriffen. Da diese männerfeindlichen Reaktionen und Einstellungen auf der familialen und sozialen Erfahrung der Frauen beruhten, scheint es abwegig, dieser Tendenz psychische Anormalität nachzusagen.⁶⁴

In einem wichtigen Sinn vereinigten sich im Kampf für das Frauenwahlrecht im frühen 20. Jahrhundert die Traditionen des häuslichen mit denen des öffentlichen Feminismus. In einer 1913 vorgenommenen Untersuchung von Frauen der ‚Elite‘ fand Jensen heraus, daß Mütter das Frauenwahlrecht eher unterstützten als verheiratete Frauen ohne Kinder.⁶⁵ Frauen in Berufen, die mehr soziale Interaktion mit sich brachten, wie beispielsweise im medizinischen, juristischen oder administrativen Bereich, neigten stärker zu einer Befürwortung des Wahlrechts als Frauen mit eher privatistischen Beschäftigungen etwa in der Lehre, im literarischen oder künstlerischen Bereich.⁶⁶ Kurz, die Dichotomie zwischen den Frauen, die in der Ehe gefangen resp. unterdrückt waren, und den Frauen, die durch soziale Partizipation versuchten, mehr Freiheit zu gewinnen, verzerrt und vereinfacht die Geschichte der amerikanischen Frauen im 19. Jahrhundert.

Historiker müssen die sich verändernden Rollen und Verhaltensweisen der Frauen innerhalb der viktorianischen Familie ernst nehmen. Daß Frauen schließlich einen größeren Wirkungsbereich erlangten, war weniger eine Alternative zur Ehefrauen- und Mutterrolle als vielmehr eine Folge und eine Ausweitung des Fortschritts, der innerhalb der Familie selbst erzielt worden war. Zukünftige Forschung wird zweifellos die Argumentation des vorliegenden Aufsatzes modifizieren, wenn nicht gar überflüssig machen. Obgleich die Machtverhältnisse innerhalb gegenwärtiger Ehen von Sozialwissenschaftlern nur unzureichend begriffen werden, braucht dieses problematische Feld unbedingt eine historische Dimension.⁶⁷ Die historische Frauenforschung muß wesentliche Veränderungen in der Gesellschafts- und Familienstruktur berücksichtigen. Während der vorindustriellen Zeit übten Frauen (vor allem Witwen) stellvertretend für Männer Macht aus. In der Industrialisierungsphase des letzten Jahrhunderts erlangten Frauen Macht und eine gewisse Autonomie innerhalb der Familie. In der postindustriellen Ära besteht eindeutig die Möglichkeit für uneingeschränkte soziale Partizipation der Frauen. Eine solche Konstruktion historischer Sta-

dien beruht unvermeidlich auf übermäßigen Vereinfachungen. Doch das Ziehen solcher Trennungslinien ermöglicht es dem Historiker, den heute üblichen Situationsdefinitionen zu entgehen. Erst wenn der langfristige Verlauf des sozialen Wandels klar ist, wird es möglich sein, bei der Analyse der Geschichte der Frauen mehr Subtilität aufzubringen und den Mechanismen des Wandels größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Barbara Becker und Iris Klose.

Anmerkungen

- 1 Der Versuch, das Leben gewöhnlicher Frauen systematisch zu untersuchen, ist bereits gemacht worden; vgl. z. B. Theodore Hershberg, „A Method for the Computerized Study of Family and Household Structure Using the Manuscript Schedules of the U.S. Census of Population“, in: *Family in Historical Perspective Newsletter*, 3, 1973, S. 6-20.
- 2 Für eine aufschlußreiche Illustration der Wirkung, die die veränderte Lebenserwartung für die Durchschnittsfrau hatte, siehe Peter R. Uhlenberg, „A Study of Cohort Life Cycles: Cohorts of Native-Born Massachusetts Women, 1830-1920“, in: *Population Studies*, 23, 1969, S. 407-420.
- 3 Wilson H. Grabill, Clyde V. Kiser und Pascal K. Whelpton, *The Fertility of American Women*, New York 1958, Tabelle 67, S. 145.
- 4 Robert V. Wells, „Demographic Change and the Life Cycle of American Families“, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 2, 1971, Tabelle 2, S. 282.
- 5 Diese ‚typische‘ Frau wurde anhand folgender Daten konstruiert: Durchschnittsalter der Haushaltsvorstände (minus vier Jahre), vgl. U.S. Bureau of the Census, *Historical Statistics of the United States, Colonial Times to 1957*, Washington, D.C., Government Printing Office, 1960, Series A-263, S. 16; Ballungszentren der Bevölkerung, vgl. *U.S. Statistical Abstract*, 87. Ausgabe, 1966, Tabelle 11; durchschnittliche Kinderzahl (5,6) der auf dem Land angesiedelten Farmersfrauen in der nördlichen Zentralregion, die zwischen 1835 und 1844 geboren wurden und nur einmal heirateten, vgl. U.S. Bureau of the Census, *Sixteenth Census, Population: Differential Fertility 1940 and 1910, Women by Number of Children ever Born*, Washington, Government Printing Office, 1945, Tabelle 81, S. 237; und der Tatsache, daß 1880 51,3% der Arbeiterschaft in der Landwirtschaft arbeitete, vgl. Stanley Lebergott, *Manpower in Economic Growth*, New York 1964, Tabelle A-1, S. 510.
- 6 Einige der arbeitenden Frauen mögen als Hausfrauen in die Volkszählung aufgenommen worden sein. Stanley Lebergott, *Manpower in Economic Growth*, a.a.O., S. 70-73, begründet allerdings überzeugend, daß die statistischen Daten zutreffend seien.
- 7 Wilson H. Grabill, Clyde V. Kiser und Pascal K. Whelpton, *The Fertility of American Women*, a.a.O., Tabelle 9, S. 22.
- 8 Ansley J. Coale und Melvin Zelnik, *New Estimates of Fertility and Population in the United States*, Princeton 1963, S. 41.

- 9 Yasukichi Yasuba, *Birth Rates of the White Population in the United States, 1800-1860*, Baltimore 1961, Tabelle IV-9, S. 119; er ordnet 64,3 % des Geburtenrückgangs in Connecticut zwischen 1774 und 1890 und 74,3 % des Geburtenrückgangs in New Hampshire zwischen 1774 und 1890 der Veränderung der ehelichen Geburtenrate zu. Längere Zeiträume zwischen Geburten und eine frühere Beendigung der Gebärdperiode trugen beide in annähernd gleichem Maß zum Geburtenrückgang in der Ehe bei. Vgl. auch Daniel Scott Smith, „Change in American Family Structure before the Demographic Transition: The Case of Hingham, Massachusetts“, unveröffentlichtes Ms., 1972, S. 3.
- 10 Zur Bedeutung des Koitus interruptus in der Geschichte der europäischen Verhütungsmethoden vgl. D. V. Glass, *Population: Policies and Movements in Europe*, New York 1967, S. 46-50.
- 11 Siehe Aileen S. Kraditor, *Up from the Pedestal*, Chicago 1968, S. 5.
- 12 Aileen S. Kraditor, *The Ideas of the Woman Suffrage Movement*, New York 1971.
- 13 Carl N. Degler, „Revolution without Ideology: The Changing Place of Woman in America“, in: *Daedalus*, 93, 1964, S. 653-670.
- 14 William L. O'Neill, *Everyone was Brave*, Chicago 1969.
- 15 Der Begriff ‚Kern- oder Gattenfamilie‘ meint in diesem Aufsatz mehr als nur die Zusammensetzung des Haushalts. Zur relativ konstanten Nuklearstruktur des Haushalts vgl. Peter Laslett (Hrsg.), *Household and Family in Past Time*, Cambridge 1972. Empirische Belege für die Art dieser Veränderungen bei: Daniel Scott Smith, „Parental Power and Marriage Patterns: An Analysis of Historical Trends in Hingham, Massachusetts“, in: *Journal of Marriage and the Family*, 35, 1973.
- 16 Vgl. Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München 1977.
- 17 Vgl. Julia Cherry Spruill, *Women's Life and Work in the Southern Colonies*, Chapel Hill 1938, und Elisabeth Anthony Dexter, *Colonial Women of Affairs*, Boston 1924.
- 18 Richard B. Morris, *Studies in the History of American Law*, Philadelphia 2 1959, S. 126-200.
- 19 Vgl. Maris Vinovskis, „Mortality Rates and Trends in Massachusetts before 1860“, in: *Journal of Economic History*, 32, 1972, S. 198-199. Während des 18. Jahrhunderts lebten Frauen erstmals länger als Männer; wieder mit Ausnahme der Einwohner von Ipswich.
- 20 Daniel Scott Smith, *Population, Family and Society in Hingham, Massachusetts, 1635-1880*, unveröffentlichte Dissertation, Berkeley 1973, S. 225-227.
- 21 Einzelne Angaben über Amerika finden sich in Lawrence A. Cremin, *American Education: The Colonial Experience, 1607-1783*, New York 1970, S. 526, 533, 540; vgl. auch Carlo M. Cipolla, *Literacy and Development in the West*, Baltimore 1969, Tabelle 1, S. 14. Professor Kenneth Lockridge von der Universität von Michigan, der an einer größeren Studie über die Alphabetisierung im frühen Amerika arbeitet, schrieb mir allerdings, daß Frauen, die nur mit einem Zeichen unterschrieben leisteten, eventuell lesen konnten.
- 22 Edward Shorter, „Capitalism, Culture and Sexuality: Some Competing Models“, in: *Social Science Quarterly*, 53, 1972, S. 339.
- 23 David M. Potter, „American Women and the American Character“, in: *History and American Society: Essays of David M. Potter*, hrsg. v. Don E. Fehrenbacher, New York 1973, S. 227-303.

- 24 Evsey D. Domar, „The Causes of Slavery or Serfdom: A Hypothesis“, in: *Journal of Economic History*, 30, 1970, S. 18-32.
- 25 Edmund S. Morgan, „Slavery and Freedom: An American Paradox“, in: *Journal of American History*, 59, 1972, S. 3-29.
- 26 Stanley Engerman, „Some Considerations Relating to Property Rights in Man“, in: *Journal of Economic History*, 33, 1973, S. 56-65.
- 27 Jack E. Eblen, „An Analysis of Nineteenth Century Frontier Populations“, in: *Demography*, 2, 1965, S. 399-413.
- 28 Vgl. Herbert Moller, „Sex Composition and Correlated Culture Patterns of Colonial America“, in: *William and Mary Quarterly*, 2, 1945, S. 113-153, für Daten über das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter.
- 29 Alan P. Grimes, *The Puritan Ethic and Woman Suffrage*, New York 1967.
- 30 Bernard Farber, *Comparative Kinship Systems*, New York 1968, S. 23-46.
- 31 Walter E. Houghton, *The Victorian Frame of Mind*, New Haven 1957, S. 348-353.
- 32 Vgl. Daniel Scott Smith, „Parental Power and Marriage Patterns“, a.a.O.
- 33 Vgl. Wilson H. Grabill, Clyde V. Kiser und Pascal K. Whelpton, *The Fertility of American Women*, a.a.O., S. 16-19. Zu Unterschieden des Kind-Frau-Verhältnisses in der Bundesstatistik vgl. Yasukichi Yasuba, *Birth Rates of the White Population*, a.a.O., sowie Colin Forster und G. S. L. Tucker, *Economic Opportunity and White American Fertility Ratios, 1800-1860*, New Haven 1972. Für eine kurze Darstellung der strukturellen Argumentation vgl. Richard Easterlin, „Does Fertility Adjust to the Environment?“, in: *American Economic Review*, 61, 1971, S. 394-407.
- 34 John D. Kasarda, „Economic Structure and Fertility: A Comparative Analysis“, in: *Demography*, 8, 1971, S. 307-317.
- 35 Stanley Lebergott, *Manpower in Economic Growth*, a.a.O., S. 63.
- 36 Kingsley Davis, „The American Family in Relation to Demographic Change“, in: Charles F. Westoff und Robert Parke, Jr. (Hrsg.), *Demographic and Social Aspects of Population Growth*, Washington D.C., Government Printing Office, 1972, S. 245.
- 37 Eine Studie über sieben lateinamerikanische Städte folgert tentativ, daß „die Motivation der Ehefrau zu arbeiten, ihre Bildung und die von ihr bevorzugte Rolle größeren Einfluß auf ihre Kinderzahl zu haben scheinen als ihre aktuelle Lage als Arbeitnehmerin oder Hausfrau“. Paula H. Hass, „Maternal Role Incompatibility and Fertility in Urban Latin America“, in: *Journal of Social Issues*, 28, 1972, S. 111-127.
- 38 Vgl. Virginia Yans McLaughlin, „Patterns of Work and Family Organization: Buffalo's Italians“, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 2, 1971, S. 299-314.
- 39 Zur Beziehung zwischen Kinderzahl und individuellen Charakterzügen vgl. das Sonderheft des *Journal of Political Economy*, 81, Teil II, 1973, über „Neue ökonomische Forschungsansätze zur Fruchtbarkeitsrate“.
- 40 Vgl. die zusammenfassende Darstellung von Gerald E. Markle und Charles B. Nam, „Sex Determination: Its Impact on Fertility“, in: *Social Biology*, 18, 1971, S. 73-82.
- 41 N. Uddenberg, P. E. Almgren und A. Nilsson, „Preference for Sex of Child among Pregnant Women“, in: *Journal of Biosocial Science*, 3, 1971, S. 267-280.
- 42 In einer Studie über das *Who's Who*-Lexikon des frühen 20. Jahrhunderts, die von Markle und Nam zitiert wird, beträgt das Geschlechtsverhältnis bei letztgeborenen Kindern aus 5 466 Familien 117,4. Keine Unterschiede

- ergeben sich bei Harriet L. Fancher, „The Relationship between the Occupational Status of Individuals and the Sex Ratio of their Offspring“, in: *Human Biology*, 28, 1966, S. 316-322.
- 43 William A. Alcott, *The Young Man's Wife, or Duties of Women in the Marriage Role*, Boston 1837, S. 176.
- 44 Dio Lewis, *Chastity, or our Secret Sins*, New York 1888, S. 18.
- 45 Henry C. Wright, *Marriage and Parentage*, Boston 1853, S. 242-255.
- 46 Anonym, *Satan in Society*, Cincinnati 1875, S. 153.
- 47 Ebd., S. 152 (Hervorhebung von mir, D.S.S.).
- 48 Für eine Diskussion über den allmählichen Wandel des Sexualverhaltens vgl. Daniel Scott Smith, „The Dating of the American Sexual Revolution: Evidence and Interpretation“, in: Michael Gordon (Hrsg.), *The American Family in Social-Historical Perspective*, New York 1973, S. 321-335.
- 49 Zitiert nach George Humphrey Napheys, *The Physical Life of Women*, Philadelphia 1882, S. 119.
- 50 Vgl. Peter C. Cominos, „Late Victorian Sexual Respectability and the Social System“, in: *International Review of Social History*, 8, 1963, S. 18-48, 216-250.
- 51 Obwohl meine grundlegende Argumentation unabhängig formuliert wurde, waren Randall Collins, „A Conflict Theory of Sexual Stratification“, in: *Social Problems*, 19, 1971, S. 3-21, sowie David G. Berger und Morton C. Wenger, „The Ideology of Virginity“, Vortrag bei der Zusammenkunft des *National Council on Family Relations*, 1972, sehr hilfreich bei ihrer Entwicklung.
- 52 Über Einstellungen zur Prostitution vgl. Margaret Wyman, „The Rise of the Fallen Woman“, in: *American Quarterly*, 3, 1951, S. 167-177, und Robert E. Riegel, „Changing American Attitudes Toward Prostitution“, in: *Journal of the History of Ideas*, 29, 1968, S. 437-452.
- 53 Carroll Smith-Rosenberg, „Beauty, the Beast and the Militant Woman: A Case Study in Sex Roles in Jacksonian America“, in: *American Quarterly*, 23, 1971, S. 562-584.
- 54 Ebd.
- 55 Vgl. Nancy F. Cott, *Root of Bitterness*, New York 1972, S. 11-14; Aileen S. Kraditor, *Up from the Pedestal*, a.a.O., S. 21; Gerda Lerner, „The Lady and the Mill Girl: Changes in the Status of Women in the Age of Jackson“, in: *Midcontinent American Studies Journal*, 10, 1969, S. 5-14.
- 56 J. A. und Olive Banks, *Feminism and Family Planning in Victorian England*, Liverpool 1964, bes. S. 53-57.
- 57 Ebd., S. 125.
- 58 Page Smith vertritt in seinem Buch *Daughters of The Promised Land*, Boston 1970, die These, daß viele prominente Feministinnen dominante Väter hatten. Es könnte sein, daß, wenn überhaupt eine Beziehung existiert, diese zwischen öffentlichem Feminismus und Vätern mit hohem Sozialstatus besteht.
- 59 Vgl. Robert A. Nisbet, *The Sociological Tradition*, New York 1966, Kap. 3, bes. S. 47-51.
- 60 Zitiert nach John L. Thomas, „Romantic Reform in America, 1815-1865“, in: *American Quarterly*, 17, 1965, S. 677.
- 61 Charles Abrams, *The Language of Cities*, New York 1971, S. 60.
- 62 Kirk Jeffrey entwickelt diesen Gedanken in: „The Family as Utopian Retreat from the City: The Nineteenth Century Contribution“, in: Sallie

- Teselle (Hrsg.), *The Family, Communes and Utopian Societies*, New York 1972, S. 21-41.
- 63 Ebd., S. 30.
- 64 Für eine psychologisch orientierte Interpretation siehe James R. McGovern, „Anna Howard Shaw: New Approaches to Feminism“, in: *Journal of Social History*, 3, 1969-70, S. 135-153.
- 65 Vgl. Richard Jensen, „Family, Career, and Reform: Women Leaders of the Progressive Era“, in: Michael Gordon (Hrsg.), *The American Family*, a.a.O., Tabelle 7, S. 277.
- 66 Ebd., Tabelle 2, S. 273.
- 67 Eine Analyse neuerer Literatur über dieses wichtige Thema findet sich in Constantina Safilios-Rothschild, „The Study of Family Power Structure: A Review 1960-1969“, in: *Journal of Marriage and the Family*, 32, 1970, S. 539-552.